1928
Dec.

Kampf um Arnold Schönberg

Das vierte Philharmonische Konzert.

Die Besucher des vierten Philharmonischen Konzertes konnten sich nicht einverstanden erklären mit den „Variationen für Orchester", Opus 31, von Arnold Schönberg, die ihre Uraufführung erlebten. Die Mehrheit schwieg; zwei erregte Minderheiten aber bekämpften sich. Das Widerspiel der Kundgebungen für und gegen das Werk und seinen Schöpfer nahm größere Dimensionen und verdrießlichere Formen an, als wir es jemals bei einer Schönberg-Uraufführung erlebt haben. Wir sind ja allerlei gewöhnt.

Kann in so einem Werk nicht zum mindesten die Reinheit des ethischen Willens respektiert werden; kann nicht zum mindesten die Größe des Könnens, das sich in ihm offenbart, die Virtuosen auf dem Hausschlüssel matt setzen? Von Wilhelm Furtwängler und dem Philharmonischen Orchester — welch eine ungeheure Leistung haben sie vollbracht, welch eine opferwillige Arbeit war nötig gewesen, um sie zu vollbringen — soll schon gar nicht die Rede sein. Ich weiß: es gibt einen Widerstreit der Meinungen, einen naturgewachsenen sozusagen, der aus wirklicher Erregung aufsteigt. Hier herrschte, so wollte es mir scheinen, mehr der kalte Vorsatz zu opponieren als echte Notwehr bedrängter Gemüter.

Arnold Schönberg, einer der ernstesten Sucher nach neuen Ausdrucksformen, von allen der Besessenste, von der Notwendigkeit beseelt; seine Idee Gestalt werden zu lassen, hat in den letzten Jahren vielfach enttäuscht. Er überzeugt nun mit seinem Variationenwerk nicht gerade, er läßt nicht alle Zweifel daran schwinden, daß es ihm gelingen werde, musikalisches Neuland zu entdecken, in dem wir uns heimisch und beglückt fühlen könnten, doch läßt er uns erneut aufhorchen und interessierter denn je ihm folgen. Sie ist beispiellos, die Musik, die er in diesem Variationenwerk niedergelegt hat; beispiellos, das soll heißen: wir nehmen beinahe eine halbe Stunde lang Klänge auf, Klanggebilde, die an keine uns bekannte Musik erinnern.

Bewundernswert ist die Phantasie, mit der sich Schönberg seine eigene Welt aufbaut, und die Eigenwilligkeit, mit der er seinen Weg vorwärtsschreitet ohne nach rechts, ohne nach links zu sehen, hat nicht ihresgleichen. Machen sie sonst nicht fast alle ihre Konzessionen, die heute schaffenden Musiker, suchen sie ihr Fortkommen nicht, indem sie die Konjunktur ausnutzen, schwebt ihnen der Erfolg nicht als das wahre irdische Glück vor? Nichts von alledem ist im Schaffen Schönbergs zu spüren. Er folgt seiner inneren Stimme, muß ihr folgen; und er geht, so künden uns seine Werke, lieber zugrunde, ehe er sich untreu wird.

Ich kann nicht sagen, daß mir das so überaus glänzend gespielte Variationenwerk — banal ausgedrückt! — gefällt, wie mir etwa die große C-dur-Sinfonie von Franz Schubert gefällt, die den zweiten Teil des Programms füllte. Ist unser Wohlgefallen, nebenbei gefragt, ein Maßstab? Ich werde innerlich nicht berührt; ich werde nicht warm, und es ist mir sogar beinahe so, als ob ein kühler Hauch mich anwehe und mich zum Frösteln bringe. Aber daß ich vor einem großen, monumentalen Werk stehe, daß ich noch zu nahe vor ihm stehe, um es ganz überblicken zu können, dessen bin ich mir gewiß.

Wir wollen neue Musik; aber schrecken wir nicht vor ihr zurück und machen wir nicht denen, die sie uns bringen, seien es die Schaffenden, seien es die Nachschaffenden, das Leben allzu schwer? Ewig neu bleibt das wahrhaft Große und Schöne; wieviel Neues und Ueberraschendes hörte ich an diesem Abend wieder aus dem himmlischen Werke Franz Schuberts heraus. Freilich — es zog in ungewöhnlicher, neuer Beleuchtung an uns vorüber.

Als Solist des Abends fesselte und hatte seine Erfolge mit dem Vortrage des dunkel glühenden Orchesterliedes „Lethe" von Hans Pfitzner und der Arie des Lysiart aus der „Euryanthe" der ernstmännliche, vornehm gestaltende Friedrich Schorr.

Max Marschalk